

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der  
Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft und deren  
Nachfolgerin, der Landwirtschaftskammer für das  
Herzogtum Oldenburg**

**Oldenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft**

**Oldenburg i. Gr., 1918**

Wiesen- und Weidenbau. Von Oekonomierat Huntemann - Wildeshausen.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3790**

## Wiesen- und Weidenbau.

Von Oekonomierat Huntemann-Wildeshausen.

Der Wiesen- und Weidenbau hat in den letzten 25 Jahren einen ganz gewaltigen Aufschwung im Herzogtum Oldenburg erfahren, wodurch hauptsächlich die Viehzucht imstande gewesen ist, die Leistungsfähigkeit unserer Haustiere wesentlich zu erhöhen. Namentlich ist auf die Vermehrung der Wiesen und Weiden die sehr günstige Vermehrung des Rindviehbestandes, die z. B. von 1904 bis 1912 jährlich 5568 Stück = 2,34 % betrug, zurückzuführen. Daß wir bisher während der Kriegszeit unseren Rindviehbestand so unvermindert durchbringen, in einzelnen Landesteilen sogar noch vermehren konnten, verdanken wir dem hochentwickelten Stande des Grünlandbaus im Lande. Hervorragend sind hieran neben dem geborenen Graslandsboden der Marschen auch die Geest und in neuerer Zeit das Hochmoor beteiligt.

Die Marschen haben sich immer mehr vom Ackerbau abgewandt und dafür mehr Grünland in Gebrauch genommen. Am günstigsten ist während der Kriegszeit noch das Jeverland gefahren, welches im Verhältnis zu der Wiefemarsch sich nicht fast ganz allein auf den Grünlandbau geworfen hat, sondern eine richtige Verteilung des Betriebes auf Acker- und Grünländereien für zweckmäßig hielt. Z. Zt. werden auf Ackerland zweifellos weit größere Mengen an Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh erzeugt als auf Grünland.

Die Ansaatverhältnisse haben in den Marschen eine heilsame Wandlung erfahren, indem jetzt weit richtiger und reichlicher als vor 25 Jahren angelät wird. In den neunziger Jahren sind von der damaligen Landwirtschaftsgesellschaft weitgehende Untersuchungen mit Unterstützung der Vereine über Ansaaten und Zusammensetzung der Weiden in den Marschen gemacht, das Material ist von mir bearbeitet worden.

Wir haben mit den richtigen und starken Ansaaten, z. T. ohne Deckfrucht, ganz bedeutend bessere Erfolge gehabt als früher, wo das Land erst dann ins Grüne gelegt wurde, wenn es durch den Ackerbau vollständig erschöpft war. Daß dann in den ersten Jahren nach der Ansaat die sogenannten Hungerjahre eine ständige Erscheinung waren, ist selbstverständlich, während man jetzt durch nachfolgende Kompostdüngung im Verein mit starker Thomasmehlgabe und Zugabe von Kalk und hochprozentigem Kali in der Lage ist, diese ungünstigen Erscheinungen auf das geringste Maß herabzudrücken oder dieselben ganz zu umgehen.



In den Marschen haben durch die moderne, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Grünlandsbewirtschaftung am meisten diejenigen Ländereien gewonnen, die sich bei der alten Bewirtschaftung ohne Zuhilfenahme des Kunstdüngers so gut wie garnicht zu Grünländereien eigneten und ganz klägliche Weide für kurze Zeit abgaben.

Erst nachdem die Erfahrungen des Weidenbaus auf der Geest auf diese Ländereien in sinngemäßer Weise zur Anwendung gebracht wurden, konnten dort hochwertige und langdauernde Weideschläge eingerichtet werden. Es zeigte sich, daß bei Anwendung größerer Kalkmengen — bis zu 4000 kg pro Hektar — und recht großer Thomasmehlmengen — bis zu 1500 kg pro Hektar — neben guter Versorgung mit hochprozentigem Kalisalz trotz des Kalireichtums dieser Böden und vorherigen Anbaus von Gründungspflanzen, wobei die auf der Geest gebräuchliche Serradella durch Wickenanlaß ersetzt wird, eine wundervolle Dauerweide erzielt werden kann, die als Jungvieh- und Pferdeweide, wie auch als Milchviehweide ganz außerordentliche Leistungen aufzuweisen hat und selbst in ungünstigen Jahren nicht verlaget. Natürlich mußten auch dort wie auf der Geest erst einige Landwirte als Pioniere vorgehen, weil es mit theoretischen Erörterungen nicht getan ist, sondern durch das Beispiel erst ein Ansporn auch für die Ableitsstehenden gegeben wird.

Vor allen Dingen sind die Landwirte zu genügend großen Auslaßmengen, die oft 50 kg an Gras- und Kleesamen übersteigen, übergegangen, so daß gleich ein dichter Rasenbestand erzielt wird, was die Hauptsache für die Erhaltung der Bodengare ist. Eine fernere Neuerung ist sodann die Auslaß in derjenigen Zeit, wo erfahrungsmäßig im Sommer die meisten Niederschläge zu erwarten sind, meist um Johanni herum und später, wenn die Gräser in der Natur ihre Auslaß verrichten, um den Rasen zu erneuern, während früher fast allgemein die Anlaß unter Sommerhalmfrucht im April erfolgten, so daß der meiste ausgeläße Grasamen kläglich zugrunde ging und ein Mißerfolg fast zu den gewöhnlichen Vorkommnissen gehörte, weil der Boden zum Keimen der Gräser noch viel zu kalt war. Nur ausnahmsweise wurde von Leuten, die sparen wollten, vor dem Kriege noch logenannter Heusamen zur Anlaß gewählt, der logenannte Butjadinger Grasamen wurde durch Ausbulchen der Weiden gewonnen und enthielt neben viel Kaff in der Hauptsache nur englisches Raygras mit verhältnismäßig geringer Keimfähigkeit. Dies auf den alten Weiden vorkommende englische Raygras ist indes eine wertvolle Abart und in erster Linie auf Blattwüchsigkeit und nicht auf Halmbildung eingestellt. Jetzt, während der Kriegszeit, zeigt es sich, daß wir uns in Deutschland auf Gras- und Kleesamenbau so wenig eingerichtet haben, daß wir in dieser Beziehung fast vollständig vom Auslande abhängig geworden sind. Was während der langen Friedensdauer und bei dem ungeheuer gestiegenen Bedarf an Klee- und Grasamen verläumt



wurde, läßt sich so leicht nicht in dieser schweren Zeit nachholen, und mit gebieterischer Notwendigkeit sind wir gezwungen, auch auf diesem Gebiet Wandel zu schaffen. Vorläufig wird man sich, um der schlimmsten Not zu steuern, damit begnügen müssen, selbst etwas Gras zum Reifwerden des Samens stehen zu lassen. In der Hauptfache wird man aber fast immer nur eine Graslamenorte ernten können, da die Gräser ganz verschieden in der Reifezeit ihrer Samen, je nach der Art derselben, sind. Nur die Reinsaaten führen in dieser Beziehung zum Ziel. Je eher man sich im ganzen Lande dazu bequemt, Reinsaaten von Gräsern zwecks Gewinnung von Graslamen zu machen, wozu oft nur ganz geringe Mengen genügen, desto eher wird die Graslamennot behoben sein. Ohne diese Einrichtung, die ein Gebot der Stunde ist, wird man sehr schwer in der Lage sein, die richtigen Graslamenmischungen auszusäen.

Sobald wieder normale Zeiten für uns gekommen sind, muß auch in unserem Lande endlich dahin gestrebt werden, daß planmäßige Graslamenzüchtungen in unserem Lande, eventl. mit Staatsunterstützung, wie ich dies in so vorzüglicher Weise in den nordischen Ländern sah, eingerichtet werden.

Die einzelnen Grasarten ändern ebenso sehr im Ertrage und ihrer Anpassungsfähigkeit für Grund und Boden ab, wie wir dies unter den verschiedenen Getreidesorten schon lange kennen. Es gibt von ein und derselben Grasart früh- und spätreibende Abarten, ebenso solche, welche massenhaft auf Blattentwicklung drängen und die Halmbildung hintenanstellen, während bei anderen Abarten gerade das Gegenteil festzustellen ist. Es gilt nun, diejenigen boden- und klimabeständigen, ertragreichen Abarten für unsere verschiedenen Bodenarten und Zwecke herauszufinden, um uns den jeweiligen größten Ertrag zu sichern. Wer sich zunächst nur mit dem Studium einer Grasart, z. B. des Knaulgrases oder des englischen Raygrases oder Dauerlolchs beschäftigt, findet die besten Abarten für seine Zwecke bald heraus und muß diese Stämme dann vermehren. Auf die Dauer läßt sich bei der ungeheuren Bedeutung, die der Wiesen- und Weidenbau im Herzogtum Oldenburg hat, eine solche Maßnahme nicht umgehen. Sie erfordert sehr tüchtige Leute mit besten Beobachtungs- und Züchtereigenschaften. Hoffen wir, daß nach dem Kriege sehr bald eine solche Einrichtung für unser Land geschaffen wird, die eine wirkliche Notwendigkeit ist und bei richtiger Sachkenntnis uns alljährlich viele 100 000 Mk. Reingewinn bringen kann. Es ist Erfahrungssache, daß die neu angelegten Weiden der Marschen stets weit bessere Milch- und Jungviehweiden sind als die alten Dauerweiden, die weit besser als Fettviehweiden passen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß neu angelegte Weiden in ihrem Pflanzenbestand weit mehr und besser den phosphorlauren Kalk für die Tiere zur



Verfügung stellen als alte Weiden. Der phosphorsaure Kalk spielt aber sowohl für den Aufbau des Knochengerüsts als auch für das Milchgeben in der Form, wie er in dem Weidebestande aufgenommen wird, eine hervorragende Rolle. In dieser Beziehung sind die alten Weiden auf Moorboden, anmoorigem Boden und auf der Geest dem Marschboden überlegen, weil sie dauernd diese Eigenschaften haben wie die neuangelegten Weiden der Marschen. Es ist auch ja Erfahrungssache, daß gerade die starkknochigsten Pferde, die milchreichsten Viehstämme in der Regel in den Moormarschen anzutreffen sind.

Die Ur- oder Dauerweiden der Marschen mit dem sogenannten dünn-erdigen Boden müssen immer als Grünland genützt werden, weil die Bauerde nur wenige Zentimeter dick ist. In trockenen Jahren verlagern diese Ländereien fast ganz M. E. wäre durch oft zu wiederholende Kalkung und durch ordentliche Versorgung mit Thomasmehl und Kali und event. mit Stickstoffdünger auf die Dauer wohl ein weit besserer Ertrag zu erzielen. Da der Knick entkalkter Tonboden ist, so muß auch durch Zufuhr von größeren Kalkmengen die Eisenschüffigkeit des Tonbodens behoben werden können, was z. B. in der Gegend von Großenmeer praktisch durchgeführt ist. Dort hat man bis zu 100 Zentner gebrannten Kalk und hohe Kunstdüngergaben angewandt und dadurch das Land, welches nur Nardengras oder plattdeutsch „Zägenbort“ (*Nardus stricta*) trug, in hochwertiges Grünland umgewandelt.

Das übrige Land wird außer den alten Fettweiden, die nie eine Düngung bekommen, fast immer als Wechselland gebraucht. Sehr selten findet man Flächen in einem Marschbesitzum, welches mehrere Jahre als Mähland gebraucht wird, weil sich dies auch sehr schwer rächt, vornehmlich wohl deshalb, weil der Boden an Stickstoff erschöpft wird und dann die Gare verschwindet. Die Erträge der Mähwiesen sind sehr wechselnd. Sie schwanken in zwei verschiedenen Jahren oft um das Doppelte. Was an Raufutter in schlechten Jahren in den viehreichen Wirtschaften der Marschen fehlt, wird in Form von Futterstroh von der Geest zugekauft, während vor 50 Jahren die Geest auf die Marsch angewiesen war. Auch aus den Moormarschen, die meist auf Niedermoor hoch ertragreiche Dauerwiesen haben, wird manchmal viel Heu zugekauft.

Die Ursachen, daß die Marschen immer mehr zum Grünlandbau übergingen, liegen in den Zeitverhältnissen: hohe Mietpreise, wenig und sehr teure Arbeitskräfte, geringe Rentabilität des Ackerbaus, der viel Arbeitskraft erfordert.

Die Bewässerungsverhältnisse sind in den hochgelegenen Wesermarschen ideal geworden. In den Moormarschen ist in nassen Jahren viel zu viel Wasser vorhanden, da die Vorflut dort oft ungenügend ist. Dort kommen dann bei Rindvieh und Schafen auch die meisten sogenannten Weidekrankheiten vor, meist verursacht durch tierische Parasiten, was nur auf ungenügende Entwässerung in letztem Grunde zurückzuführen ist.

Die Fortschritte auf dem Gebiete des Wiesen- und Weidenbaues sind in den Marschen bei weitem nicht so groß als auf Geest- und Moorboden. Auch hierin muß in den nächsten Jahrzehnten ein heilsamer Wandel einsetzen. Der Gebrauch des Kunstdüngers nimmt von Jahr zu Jahr zwar zu, aber lange nicht in dem Maße, als es nach dem jetzigen Stande der Landwirtschaftswissenschaft nötig erscheint. Der Marschboden ist 3. Zt. viel zu teuer, als daß man sich dauernd mit den Durchschnittserträgen begnügen kann.

Die Verunkrautung hat sehr zugenommen. Namentlich sind Jahre mit Mäuseplage, die fast alle 4 Jahre regelmäßig wiederkehren, immer die Hauptursache, daß der Rasen zerstört wird, und die Weideunkräuter, zu denen Disteln, Sauerampfer, Huflattich, Hahnenfußarten und auch der Duwock gehören, überhandnehmen. Der letztere kann nur durch sehr starke Düngung und richtiges Beweiden im Verein mit oftmaligem Walzen in der Hauptwachstumszeit zurückgedrängt bezw. vertilgt werden.

Der Betrieb in den holländischen Marschgrünlandgebieten kann in mehrfacher Beziehung unseren Marschbauern als Muster dienen. Vor allen Dingen duldet der Holländer keine Geilstellen. Mindestens alle 8 Tage werden die Kuhfladen entfernt. Zudem findet durch Übererden und Verloggen der Grasnarbe mit Jauche während des Wachstums der Gräser eine ständige Zufuhr von sehr wirksamen, graserzeugenden Nährstoffen statt. In dieser Beziehung können wir durch bessere Einrichtungen unserer Düngerwirtschaften noch vieles vom Holländer lernen.

Der Wiesen- und Weidenbau der Geest hat erst in den letzten 30 Jahren eine allmählich hohe Bedeutung erlangt und die Viehzucht ganz gewaltig in die Höhe gebracht.

In früherer Zeit waren nur die Flußtäler die geborenen Wiesen- und Weideböden auf der Geest und lieferten spärliches, armseliges und minderwertiges Futter meist von Sauergräsern. Noch vor 25 Jahren wurde fast sämtliches Vieh auch im Sommer kärglich auf dem Stalle ernährt. Ein regelrechter Sommerweidegang gehörte damals zu den Seltenheiten im Süden unseres Landes, während jetzt schon die Weideperiode auch auf den Winter mit gutem Erfolge ausgedehnt wird, natürlich unter Beifütterung von Heu und Stroh, je nach Weide und Witterung.

Die besten Landwirte säten vor 25 Jahren im Sommer Futterschläge für das Vieh an, namentlich Hafer mit Wicken in gewissen Zeitabständen. Erst als auf meine Anregung einige intelligente Landwirte zur regelrechten Anlage von Weiden auf Ackerland vor 22 Jahren eingingen und gleich damit vollen Erfolg hatten, wurde zunächst für das Milchvieh, später aber auch für das Jungvieh der Weidegang gang und gäbe. Später, 1898, gingen zuerst ein paar Landwirte der Geest mit dem Fettweiden der Tiere vor. Da die einzelnen Tiere zwischen 250 bis 350 Pfund Weidegewichtszunahme hatten, setzte auch hierin bald ein Wandel im Betriebe ein, und heute ist man



allgemein überzeugt, daß man auch auf der Geest bei guter Pflege und Düngung der Weiden sehr gute Körpergewichtszunahmen der Tiere erzielen kann, was man vor 25 Jahren noch als ein Ünding erklärt hätte. So ändern sich die Zeiten. Vor allen Dingen können wir auch auf der Geest durch die zeitweilige Anlage von Weiden der Verunkrautung besser Herr werden. Das Land wird reiner, zudem werden in der Grasnarbe, die manchmal beim Alterwerden des Rasens ganz verfilzt, große Mengen von Stickstoff und Phosphorsäure aufgespeichert und den nachfolgenden Ackerpflanzen zur Verfügung gestellt. Die Ackererträge werden also sehr gehoben und die Wirtschaftsweise wird wesentlich erleichtert.

Heute würde kein Geestbauer mehr die Errungenschaften der Neuzeit auf diesem Gebiete entbehren wollen. Alte Weiden, die im Ertrage nachlassen trotz guter Düngung, müssen herumgebrochen und später neu angelegt werden. Ich kenne in der Geest Weiden, die nun schon über 20 Jahre liegen und noch immer bei guter Pflege hochleistungsfähig sind. Auf unseren Geestweiden wird stets eine Vorratsdüngung von Phosphorsäure und Kali gegeben. Eine Ersatzdüngung hat nie den vollen Erfolg, was man am besten an der Körpergewichtszunahme während der Weideperiode feststellt. Die Wägungen der Weidetiere werden jetzt noch viel zu wenig, in ganzen Dörfern überhaupt nicht ausgeführt. Die Wiesenerträge der Geest haben infolge besserer Düngung und Pflege sich ungeheuer gehoben. Auch hier sind Erträge anzutreffen, wo in zwei Schnitten mehr als 10 000 kg Heu pro Hektar erzielt werden. Auch auf den besten Rieselwiesen ist dies der Fall, doch fehlt diesen die Phosphorsäure, die auf den Tierkörper eine besondere Wirkung ausübt.

Die Rieselweiden werden erst hochwertig, wenn man mit Thomasmehl düngt. Die hochwertigsten Weiden hat man im südlichen Herzogtum auf Doppheideboden angelegt, der in früherer Zeit am minderwertigsten eingeschätzt wurde. 1896 sind von mir die ersten Doppheideweiden angelegt, deren Kultur von mir beschrieben ist. Die hochwertigen Doppheideweiden sind jetzt die besten Pferdeweiden. Das südoldenburger Pferd hat sich in seiner Zucht nur deshalb so hoch erheben können, es wachsen dort deshalb so starkknochige und frohwüchsige Pferde, weil unsere Landwirte aus dem Doppheideboden so hochwertige Weiden nach gegebenen Anleitungen geschaffen haben. Vor reichlich 20 Jahren wurde mir solcher Boden für 15 Mark pro Hektar angeboten, so wenig kannte man den Wert desselben.

Endlich ist noch des Moorbodens kurz zu gedenken.

Das Niederungsmoor war gegebener Grünlandsboden. Später ist auch Hochmoor hinzugekommen. Vor 30 Jahren habe ich gewissermaßen aus Not für die Landwirte auf Hochmoor die ersten regelrecht angelegten Moorweiden geschaffen. Das Beispiel hat Nachahmung gefunden. Die Vermehrung



unseres Viehstandes kann nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft in unserem Lande auch in Zukunft noch sehr groß betrieben werden, weil wir so große Moorflächen zur Verfügung haben, die im Handumdrehen in die hochwertigsten Weiden umzuwandeln sind, wenn der Landbaumotor nicht fehlt und vorher richtig drainiert worden ist. Ohne das letztere ist allerdings ein Arbeiten mit dem Landbaumotor nicht möglich.

Im südlichen Oldenburg, namentlich aber im Amte Friesoythe, liegen viele Moorflächen, die sich für Weideanlage eignen. Es ist aber unbedingt nötig, daß diese Flächen verkoppelt und in besser arrondierte Flächen gebracht werden. Ohne dies Verfahren sind manche Grundstücke wertlos. Unser Oldenburger Land hat für die landwirtschaftliche Produktion in dieser Beziehung noch ganz ungeahnte Bodenschätze, die in der Zukunft zu heben sind. Möge dies bald geschehen zum Segen unserer engeren und weiteren Heimat!





## Neukultur.

Von Ökonomierat Lohaus-Dinklage.

Berechtigte Bewunderung erregt die gewaltige Zunahme der neukultivierten Bodenflächen im Herzogtum Oldenburg während der letzten Jahrzehnte. Groß war die rege Tätigkeit und Schaffensfreudigkeit auf diesem Gebiete, und sie war im steten Steigen begriffen bis zum Beginne des Krieges. Man sah die günstigen Erfolge mit diesen Neukulturen, und jeder beeilte sich, das Gesehene auf dem eigenen Grundbesitze nachzuahmen. Die Mittel zu diesem Zwecke: menschliche Arbeitskräfte und künstliche Düngemittel, standen zur Verfügung und wurden in stetig steigendem Maße gebraucht, deshalb hörte auch die früher so starke Abwanderung der Bevölkerung in andere Länder und Gebiete ganz auf und der Kunstdüngerverbrauch nahm gewaltig zu. Wohl fast jeder Landwirt, der Heideland besaß, nahm bis zum Beginne des Krieges jährlich ein Stück davon in Angriff, und oft waren es ganz erhebliche Flächen innerhalb eines Besitztums, die in einem Jahre der Kultur erschlossen wurden. Schließlich wurden die zähesten Gegner der Neukulturanlagen von dem allgemeinen Drang nach Fortschritt mit fortgerissen, und die Markengenossen, welche am längsten dem Verlangen nach Teilung widerstrebt hatten, gaben ihre Einwilligung. So wurde denn noch unmittelbar vor dem Kriege die Teilung der letzten ungeteilten Markgründe beschlossen und dem Einzelnen für die Kultivierung seines Anteiles freie Hand zu geben. Auch während des Krieges hat die Kultivierungsarbeit noch nicht ganz gestockt. In landwirtschaftlichen Betrieben, welche noch die Arbeitskräfte zur Verfügung haben, z. B. willige und mit genügenden praktischen Kenntnissen ausgestattete Gefangene, und welche in der Lage waren, sich den erforderlichen Kunstdünger zu beschaffen, werden auch jetzt noch Neukulturen zu Viehweiden ausgeführt. Andererseits bleiben hier und da früher kultivierte Flächen unbestellt liegen; das sind besonders die auf etwas höher gelegenen leichten Böden angelegten Neukulturen zu Ackerland, welche jetzt den Dünger aus den Schweinemästereien vermissen.

Das Herzogtum Oldenburg umfaßt einen Flächenraum von rund 538 000 ha, wovon jetzt noch etwa 161 $\frac{1}{2}$  tausend ha = 30 % unkultiviert sein dürften. Man darf annehmen, daß in den Zeiträumen von 1907—1912 jährlich 2000, 1902—1907 etwa 1800, 1897—1902 jährlich 1500, 1892 bis 1897 gegen 550 ha neu kultiviert wurden. Hieran ist der südliche Teil des Herzogtums, nämlich die Amtsbezirke Oldenburg, Wildeshausen, Vechta,

